

Vortrag beim Neujahrsempfang der SPD Planegg am 29.01.2010
Es gilt das gesprochene Wort

Johano Strasser

Jung - mobil - politisch aktiv

Welche Gestaltungsmöglichkeiten haben Jugendliche heute?

Als junger Mensch wird man immer in eine fertige Welt hineingeboren. Alle um einen herum haben darin ihren angestammten Platz (erst später entdeckt man, daß manche nur geduldet, andere womöglich gar nicht zugelassen sind). Man selbst aber muß seine Rolle, seinen eigenen Platz in der Gesellschaft erst finden. Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich, mit knapp sieben Jahren aus Holland nach Norddeutschland kommend, einer kompakten fertigen Welt gegenüber stand, die für so einen wie mich eigentlich keinen Platz hatte. Zum Glück hatte ich Eltern, die mir halfen auf meinem Weg in die Gesellschaft: eine Mutter, die mich anhielt den Mund aufzumachen, wenn ich Ungerechtigkeit wahrnahm, und einen Vater, der mir vorlebte, daß man auch in Würde scheitern kann.

Meine Eltern waren als Esperantisten und Pazifisten in der ländlichen Nachkriegsgesellschaft des nördlichen Niedersachsens von vornherein randständig. Auch wenn wir bald, vor allem unter den Flüchtlingen, Freunde hatten, gehörten wir doch in einem tieferen Sinn lange nicht dazu. Schon in der Schule, erst recht dann auf der Universität, als ich immer öfter mit der herrschenden Meinung im Adenauer-Deutschland kollidierte, gab man mir und meinesgleichen dies auch deutlich zu verstehen: *Geht doch nach drüben, wenn es euch hier nicht gefällt!* Drüben, das war die DDR, wo wir aber erst recht angeeckt wären.

Als dann gegen Ende der sechziger Jahre die Rebellion der Studenten ausbrach, hatte ich, der ich bei meinen zahlreichen Besuchen in meiner holländischen Heimat eine lebendige Zivilgesellschaft erlebt hatte, den Eindruck: Endlich werden die Deutschen normal.

Ich will hier nicht das Hohe Lied der Achtundsechziger anstimmen. Vor allem möchte ich der heutigen Jugend nicht meine Generation als gültiges Vorbild vor Augen führen, erstens, weil die Achtundsechziger so vorbildlich nun auch wieder nicht waren, und zweitens, weil jede neue Generation ihren eigenen Weg in die Welt finden muß.

Welche Gestaltungsmöglichkeiten haben Jugendliche heute in unserer Gesellschaft? Welche Möglichkeiten haben sie, sich politisch zu engagieren und auf den Gang der Dinge Einfluß zu nehmen?

Auf den ersten Blick haben junge Menschen im heutigen Deutschland alle Chancen der Mitwirkung, die man sich nur wünschen kann. Die Meinungsfreiheit steht nicht mehr nur im Grundgesetz, sondern wird mittlerweile auch von einer überwältigenden Mehrheit der Deutschen akzeptiert. Kritik gilt nicht mehr wie oft noch in den 50er Jahren als Majestätsbeleidigung, eine Demonstration nicht mehr von vornherein als öffentliche Ruhestörung. In den Partei- und Gewerkschaftshäusern stehen die Türen weit offen, die Parteien buhlen geradezu um die Jugend. Wenn sich zehn helle junge Leute zusammenfinden, können sie innerhalb kurzer Zeit nahezu jeden Ortsvereinsvorstand der SPD übernehmen und in der Kommunalpolitik und zum Teil auch auf den höheren Ebenen Einfluß ausüben.

Woran liegt es dann also, daß dennoch heute so wenig junge Leute die Mitwirkungsangebote der Demokratie wahrnehmen, daß insbesondere die Parteien es so schwer haben, junge Leute zur Mitarbeit zu bewegen?

Die Gründe sind sicher vielfältig. Genauso wenig, wie man die Älteren über einen Kamm scheren darf, ist es sinnvoll, von *der Jugend* zu sprechen, als handele es sich um eine homogene Gruppe von Menschen. Ein Teil der jungen Leute ist ja durchaus politisch aktiv, ein kleiner, hoffentlich wieder wachsender Teil sogar in den Parteien. Wo immer in den letzten Jahren 6 7, 8, 10 oder 20-Treffen stattfanden, gab es junge Leute die für eine gerechtere Weltwirtschaft demonstrierten. Erst jüngst haben wir erlebt, daß Studenten und Schüler sich in Demonstrationen und Aktionen - übrigens durchaus nicht ohne öffentliche Wirkung - der anhaltenden Bildungsmisere annahmen. In Kopenhagen, wo soeben die UNO-Klimakonferenz so kläglich scheiterte, waren es viele Tausende junger Leute aus aller Welt, die gegen die Kurzsichtigkeit und den bornierten Egoismus der feilschenden Politiker weithin sichtbar ihr Veto einlegten.

Es stimmt einfach nicht, was zuweilen von schlechtgelaunten Älteren über *die Jugend* verbreitet wird, daß es ihr im Gegensatz zu den Erwachsenen an Gemeinsinn mangle, daß sie nur ihren Spaß haben wolle, keinen Gedanken an die Zukunft verschwende und sich weigere, Verantwortung für andere, für das Gemeinwesen zu übernehmen. Die Bereitschaft zu zivilgesellschaftlichem Engagement ist - auch unter jungen Menschen - nachweislich heute nicht geringer als in den oftmals verklärten 70er Jahren. Im Gegenteil, sie ist sogar größer geworden. Es stimmt auch nicht, daß junge Leute sich allenfalls noch für Probleme unmittelbar vor ihrer Haustür interessierten, bei allen darüber hinaus

weisenden politischen Themen aber abwinkten. Und es stimmt ganz sicher nicht, was uns manche Soziologen einreden wollen, daß in den westlichen Gesellschaften ein unaufhaltsamer Trend zur immer radikaleren Individualisierung zwangsläufig zu politischem Desinteresse führen müsse.

In der Debatte um den angeblichen Verfall des Gemeinsinns werden Individualismus und gesellschaftszerstörender Individualismus oft gleichgesetzt. Das moderne Individuum wird als ein allzeit nichts als seinen eigenen (materiellen) Vorteil verfolgender Nutzenkalkulierer gedeutet, gegen dessen natürliche Neigungen mit allen politisch-justiziellen und pädagogischen Mitteln das unerlässliche Minimum an Gemeinwohlorientierung mühsam durchgesetzt werden müsse.

Gerade in Deutschland hat diese Betrachtungsweise eine lange und ehrwürdige Tradition, die in dem Dualismus von Pflicht und Neigung wurzelt, der in der Kantischen Ethik in exemplarischer Schärfe herausgearbeitet worden ist. Das Moralische und das Soziale erscheinen in dieser Perspektive als etwas, das grundsätzlich gegen die natürlichen Neigungen des Individuums durchgesetzt werden muß. Daß das Individuum auch soziale Neigungen kennt, daß es auch in unserem Eigeninteresse liegt, daß es sogar Spaß machen kann, anderen zu helfen, etwas für die Gemeinschaft Nützliches zu tun, daß die anderen Menschen für uns nicht nur Konkurrenten um knappe Ressourcen und damit eine Belastung oder gar eine Gefahr darstellen, sondern auch eine Quelle der Freude und der Bereicherung sein können, das bleibt dabei außer Betracht.

Neuere Ergebnisse der Jugendforschung zeigen ziemlich eindeutig, daß gerade junge Leute Solidariät und Gemeinschaft zu schätzen wissen. Nicht umsonst stehen in der Rangordnung ihrer wichtigsten Werte seit Jahren Freundschaft und Familie ganz oben. Wer immer mit jungen Leuten spricht, wird bald bemerken, daß ihr Sinn für Gerechtigkeit mindesten genauso ausgeprägt ist, wie bei den Erwachsenen. Wenn junge Leute heute so schwer zur Mitarbeit in den Parteien, den Gewerkschaften, den kirchlichen und nichtkirchlichen Wohlfahrtsverbänden zu gewinnen sind, dann muß dies doch wohl an etwas anderem liegen als an ihrem angeblich so unverhältnismäßig großen Mangel an Gemeinsinn.

Vielleicht wäre es fruchtbarer, einmal genauer darüber nachzudenken, ob das Mitwirkungsangebot, das die Parteien, die Gewerkschaften, die Kirchen den jungen Leuten unterbreiten, tatsächlich ausreicht, ob es für junge Leute wirklich attraktiv ist, ob es ihrer Ästhetik, ihrer Sprache, ihren erhöhten Ansprüchen an gleichberechtigter Mitwirkung entspricht. Die Institutionen der Demokratie, die Parteien vor allem, denke ich, haben Grund, in diesen Punkten aufmerksamer,

auch selbstkritischer zu sein. Und wenn sie es sind, wird sich mit der Zeit auch zeigen, daß junge Leute auch heute durchaus zur Mitarbeit zu gewinnen sind.

Was ist das für eine Welt, die wir, die Älteren, unsern Kindern und Enkeln hinterlassen, in der sie ihren Platz finden, ihre Chancen zur Gestaltung der Zukunft wahrnehmen sollen? Verbauen wir ihnen nicht ihre Zukunft mit den rasant wachsenden Umweltproblemen, mit der gigantischen Verschuldung der öffentlichen Haushalte, mit unserer Unfähigkeit, der wachsenden Macht des weltweit operierenden Finanzkapitals ein globales Regime demokratischer Kontrolle entgegenzusetzen und weltweit für ein Minimum an Gerechtigkeit zu sorgen? Mit welcher großen Vision einer gerechteren, befriedeten und lebenswerten Welt laden wir sie ein, alle ihre Kräfte zur Gestaltung der Zukunft einzusetzen? Sind wir, die Älteren, nicht längst allzu selbstgefällig in unserem routinierten Bescheidwissen, allzu resigniert, allzu abgeklärt oder gar zynisch geworden, um junge Menschen für die politische Arbeit zu begeistern? Wo sind im politischen Feld die eindrucksvollen Persönlichkeiten, die jungen Leuten als Vorbild dienen könnten?

Es ist schon richtig, wer 1945 jung war, mußte ein materiell und moralisch zerstörtes Land mühsam und unter Entbehrungen wieder aufbauen. In mancher Hinsicht hatten es die Menschen, die den Krieg und die Nazizeit überlebt hatten, schwerer als die Jungen heute. Aber schon bald konnten sie zuversichtlich sein, daß es nach und nach aufwärts gehen werde. Und es ging tatsächlich aufwärts, so schnell, daß sich alsbald ein bigotter Stolz auf das Erreichte ausbreitete, der nicht selten mit Häme über die weniger erfolgreichen Nachbarn einherging: *Wir sind wieder wer*. Wer Ende der 60er Jahre jung war, wuchs in aller Regel bereits in gesichertem Wohlstand auf, oft aber auch in einem Klima spießiger Enge und governantenhafter Gängelung. Immerhin, er konnte hoffen, die überständige Bevormundung und die Belastungen der Vergangenheit gänzlich abzustreifen und mit Gleichgesinnten zu verheißungsvollen neuen Horizonten aufzubrechen.

Das typisch bundesrepublikanische *Prinzip Hoffnung* - Mir selbst wird es in Zukunft, meinen Kindern wird es erst recht einmal besser gehen - was ist aus ihm heute geworden? Heute hören wir von allen Seiten, daß wir uns einschränken müssen, daß wir in Zukunft länger arbeiten, weniger verdienen, mit größerer Unsicherheit leben werden, daß wir in vieler Hinsicht Verzicht leisten müssen - und das alles, damit der Fortschritt weitergehen kann! Der Glaube an den möglichen Fortschritt, der als politische Handlungsmotivation so wichtig ist, ist bei vielen, bei Älteren und Jungen, heute einem seltsamen Fortschrittsfatalismus gewichen, der sich auf die paradoxe Formel bringen läßt: *Der Fortschritt geht weiter, da kann man nichts machen, ob er aber wirklich*

fortschrittlich ist, ist höchst fraglich. Der Sinn des Wortes *Reform* hat sich in den letzten Jahren - auch durch regierende Sozialdemokraten - verkehrt. Transportierte das Wort früher eine Verheißung, so klingt für die meisten Menschen heute darin eine Drohung an.

In den sechziger Jahren, als große Teile der Jugend aufbrachen, um der deutschen Nachkriegsgesellschaft den *Muff von tausend Jahren* aus den Kleidern zu blasen und mehr Demokratie zu wagen, waren sie zuversichtlich, *ins Gelingen verliebt*, wie Ernst Bloch gesagt hätte. Das war eine große Kraftquelle, denn ohne einen Überschuß an Zuversicht lassen sich gesellschaftliche Veränderungen kaum auf den Weg bringen. Allerdings, auch das sollten wir nicht vergessen: Der Optimismus und die Tatkraft der Achtundsechziger hatte auch etwas damit zu tun hatte, daß der Arbeitsmarkt damals sperrangelweit offen war. Die große Expansion in den Kulturberufen, im Bildungs- und Mediensektor zumal, eröffnete auch Studenten, die fünf, sechs Semester der Politik gewidmet hatten, wenn sie nicht zu den Opfern des unsinnigen Berufsverbotserlasses gehörten, immer noch gute Karriereöglichkeiten.

Das ist heute anders. Eine allzu oft sinnlose Stoffhuberei an den Schulen, ein durch den Bologna-Prozeß bis zur Unkenntlichkeit verschultes Studium und ein enger gewordener Arbeitsmarkt machen es jungen Leute heute schwer, sich neben Schule, Hochschule und Job noch politisch zu betätigen. Daß in letzter Zeit viele von ihnen sich trotzdem an politischen Aktionen beteiligen, daß neuerdings an vielen Universitäten die Studenten wieder aufbegehren, sich neue Juso-Hochschulgruppen bilden und junge Leute hier und da wieder in die bei den letzten Bundestagswahlen arg gebeutelte SPD eintreten, sollten wir ihnen umso höher anrechnen.

Wenn die Sozialdemokratie wieder für junge Leute attraktiv werden will, muß sie zuallererst darüber nachdenken, was sie selbst in den letzten Jahren falsch gemacht hat. Mit *business as usual* kann man junge Leute nicht anlocken, mit *Basta*-Politik und mit der Behauptung zur jeweiligen Politik gäbe es keine Alternative, schon gar nicht. Vergessen wir auch nicht, daß viele Menschen zwar die dornigen Details der Steuergesetzgebung, die *Finessen* der Auseinandersetzung um die *Gesundheitsreform* nicht durchschauen, aber in Sachen der *Glaubwürdigkeit* urteilssichere Experten sind. Politikern, die allzu offensichtlich Wasser predigen und Wein trinken, nimmt man selbst dann ihre Botschaft nicht ab, wenn diese an sich gut und richtig ist.

Nur mit dem Sachverstand, dem Engagement vieler Menschen läßt sich eine mutige zukunfts zugewandte Politik entwickeln und durchsetzen, auf der kommunalen ebenso wie auf der Landes- und Bundesebene und darüber hinaus.

Machen wir wieder deutlich, wofür wir einst angetreten sind: eine Gesellschaft der Freien und Gleichen aufzubauen, im eigenen Land, in Europa, in der Welt! Gehen wir mutig voran beim Umbau unserer Wirtschaft zu einer ökologischen Kreislaufwirtschaft, entwickeln wir zusammen einen großen Plan für ein zukünftiges freies Europa der ökologischen und sozialen Vernunft! Stärken wir die Vereinten Nationen und arbeiten wir darauf hin, daß unter der Ägide einer reformierten UNO eine weltweite Herrschaft des Rechts wachsen kann, die der Welt endlich Frieden und faire Entwicklungschancen für alle beschert!

Wir Älteren haben die Welt nach der Katastrophe von zwei Weltkriegen, nach den Jahrhundertverbrechen der Nazis und der Stalinisten nicht so geordnet, daß junge Leute heute von sich aus mit freudiger Erwartung ins Leben hinaustreten. Wenn heute von Politik die Rede ist, dann vor allem von dem, was *nicht* oder *nicht mehr* geht, von Zwängen, denen man sich nicht entziehen könne, von verhängnisvollen Trends, die umzukehren wir uns außerstande sehen, die wir allenfalls meinen abmildern zu können. Wir haben auf nahezu allen Feldern die Initiative an das globalisierte Kapital verloren. Das läßt junge Leute nicht gerade ein, mit uns aufzubrechen in eine bessere Zukunft.

Dabei ist doch auch das richtig: Überall um uns herum sind alte Verkrustungen aufgebrochen, sind Grenzen eingerissen, ist das Feld umgepflügt und für die Aussaat des besseren Neuen bereitet worden. Die Welt, Europa, auch unsere eigene Gesellschaft befindet sich im Umbruch. Es ist *nicht* entschieden, wohin die Entwicklung geht. Die arroganten Finanzjongleure und ihre Propagandisten in den Medien und in der Politik haben die Welt in die größte Krise seit hundert Jahren gestürzt. Ihre marktradikalen Dogmen haben sich als haltlos erwiesen. Die vielfältigen Gefahren, denen wir uns heute ausgesetzt sehen, können auch als Herausforderungen aufgefaßt werden. Junge Menschen suchen nach Herausforderungen, suchen nach Aufgaben, bei deren Lösung, sie sich bewähren können.

Wenn eine Partei wie die SPD sich als ARBEITS-Gemeinschaft präsentiert, in der Jung und Alt, Frauen und Männer, Menschen mit verschiedenen Qualifikationen und Temperamenten sich zur Bearbeitung gemeinsamer Projekte zusammenfinden, wenn diese Partei wieder Neugier ausstrahlt und den Mut zur grundlegenden Veränderung der Verhältnisse, statt sich nur feige anzupassen, wenn in ihr wieder offen um die besten Lösungen gerungen wird und wenn wir bei all dem nicht vergessen, daß Parteimitglieder Menschen sind, deren Leben aus mehr besteht als nur aus Politik, dann wird sie auch wieder für junge Leute attraktiv werden.

Es ist schon richtig: Ohne einen Schuß Optimismus, ohne einen Überschuß an Zuversicht geht es nicht. Diese Zuversicht stellt sich aber sicher nicht ein, wenn

wir Abend für Abend, im Sessel vor dem Fernsehapparat sitzend, die Bilder immer neuer Katastrophen auf uns niedergehen lassen. Dies führt allenfalls dazu, daß wir vor lauter Lebensangst und unverdaulichem Ärger über arrogante Banker, über unfähige und hasenfüßige Politiker Magengeschwüre bekommen. Zuversicht kann nur wachsen, wenn wir aufstehen, die Ärmel aufkrempeln und den Mut zum Anfangen aufbringen, wenn wir uns mit anderen zusammentun, um kooperativ zu verändern, wozu es angeblich keine Alternative gibt, wenn sich hier und da erste Erfolge einstellen und die Einsicht wächst, daß das letzte Wort der Geschichte noch längst nicht gesprochen ist. Dann werden wir vielleicht auch wieder entdecken, daß es sogar Spaß machen kann, sich einzumischen, mit anderen zusammen Politik zu gestalten.

Allerdings sollten wir auch keine illusorischen Erwartungen wecken. Wer die Welt verändern will, muß sich auf Konflikte einstellen, Konflikte mit mächtigen Interessen, die nur zu bestehen sind, wenn man mit Zähigkeit seine Ziele verfolgt und sich nach Niederlagen immer wieder aufrappelt. Barack Obama, der Präsident der USA, der in seinem Wahlkampf so überzeugend gezeigt hat, wie man junge Menschen für die Politik gewinnen kann, erlebt dies gerade in seinem Kampf um die Reform des Gesundheitswesens in seinem Land. Eine Garantie fürs Gelingen gibt es nicht. Schmerzliche Kompromisse sind kaum zu vermeiden, Rückschläge sind zu erwarten, das Scheitern ist möglich.

Es ist wichtig, dies sich selbst und den Mitstreitern von vornherein klarzumachen, damit Enttäuschung bei zu erwartenden Mißerfolgen nicht dazu führt, daß man allen Mut verliert und in Apathie verfällt. Der Geist der Solidarität, der uns hilft, gegen Widerstände erfolgreich zu sein, kann uns auch helfen, Mißerfolge zu verarbeiten. Wirklich gescheitert ist am Ende nur der, der den Mut verliert und sich fortan nicht mehr dazu durchringen kann, aufzustehen und einen neuen Versuch zu wagen.

Wer sich zu politischem Handeln entschließt, wer in einer Bürgerinitiative, einer Nicht-Regierungs-Organisation, in einer Gewerkschaft oder einer Partei für Veränderungen arbeiten will, braucht einen langen Atem. Das ichstarke, zu autonomem Handeln befähigte Individuum, auf das die Demokratie angewiesen ist, wenn sie nicht zu bloßem Politikbetrieb verkommen will, entsteht weder in Verhältnissen kollektivistischer Ein- und Unterordnung noch in der Isolierung von anderen Menschen. Vielmehr entwickelt sich eine ichstarke Individualität am besten, wenn Menschen in stabilen kleingemeinschaftlichen Sozialbeziehungen aufwachsen und sich auch später den Ansprüchen und Widersprüchen ihrer Mitmenschen stellen.

Die jungen Leute sind heute in der Regel nüchtern genug, um zu wissen, daß Politik ein schwieriges, ein mühevolleres Geschäft ist. Um sie für die Mitarbeit in der SPD zu gewinnen, braucht man ihnen nicht vorzugaukeln, in und mit der Partei, mit diesem oder jenem Kandidaten, mit dieser oder jener Kandidatin lasse sich alles in kurzer Zeit zum Besseren verändern. Die, die sich von solchen unhaltbaren Versprechen beeindruckt lassen, werden bei der ersten Schwierigkeit ohnehin enttäuscht die Segel streichen. Der Teil der Jungen, den für die Politik zu gewinnen sich lohnt, erwartet von uns, daß wir sie ernst nehmen, statt sie wie dumme Kinder zu behandeln, die nur mit windigen Versprechen anzulocken sind.

Versuchen wir es doch mal mit Ehrlichkeit: Die Welt ist in keinem guten Zustand, aber sie muß nicht so bleiben. Wir selbst haben in letzter Zeit lang nicht immer getan, was wir nach unseren eigenen Grundsätzen, nach unserer eigenen Programmatik hätten tun sollen. Nun wollen wir einen neuen Anfang machen. Das schaffen wir aber nicht allein. Wir brauchen Eure Mitarbeit, Eure Phantasie, Eure Leidenschaft, Euren Widerspruch! Was wir Euch zu bieten haben, ist eine lohnende Herausforderung, ist Mühe und Arbeit und das Glück, mit anderen zusammen einer sinnvollen Sache zu dienen, einer Sache, die, recht betrachtet, in erster Linie *Eure* Sache ist. Denn die Welt, die wir zusammen mit Euch schaffen wollen, ist vor allem *Eure* Welt und die Welt Eurer Kinder.

Ist das jetzt *das* Erfolgsrezept? Werden die jungen Menschen, wenn wir diese Botschaft aussenden, in den nächsten Wochen und Monaten in Scharen zu uns stoßen und sich in die politische Arbeit stürzen?

Vermutlich nicht. Vermutlich wird auch auf diesem Gebiet alles wieder einmal viel komplizierter sein, als mancher es sich erträumt, werden die Erfolge kleiner ausfallen, als erhofft, werden Rückschläge zu verdauen sein. Aber eines ist sicher: Wenn wir vor lauter Bedenken gar nicht erst versuchen, etwas zu verändern, wenn wir in träger Routine einfach so weiter machen wie bisher, dann ist das Scheitern programmiert, dann werden wir weiterhin Abend für Abend mißmutig vor dem Fernseher sitzen und uns Magengeschwüre anärgern. Da ist es dann vielleicht doch besser, Fenster und Türen zu öffnen, frische Luft hereinzulassen und darauf zu setzen, daß eine Partei nur dann auf die Menschen attraktiv wirkt, wenn sie etwas wagt, wenn sie Vitalität ausstrahlt und die Zuversicht, daß immer mehr möglich als wirklich ist.